

Fred Speckert

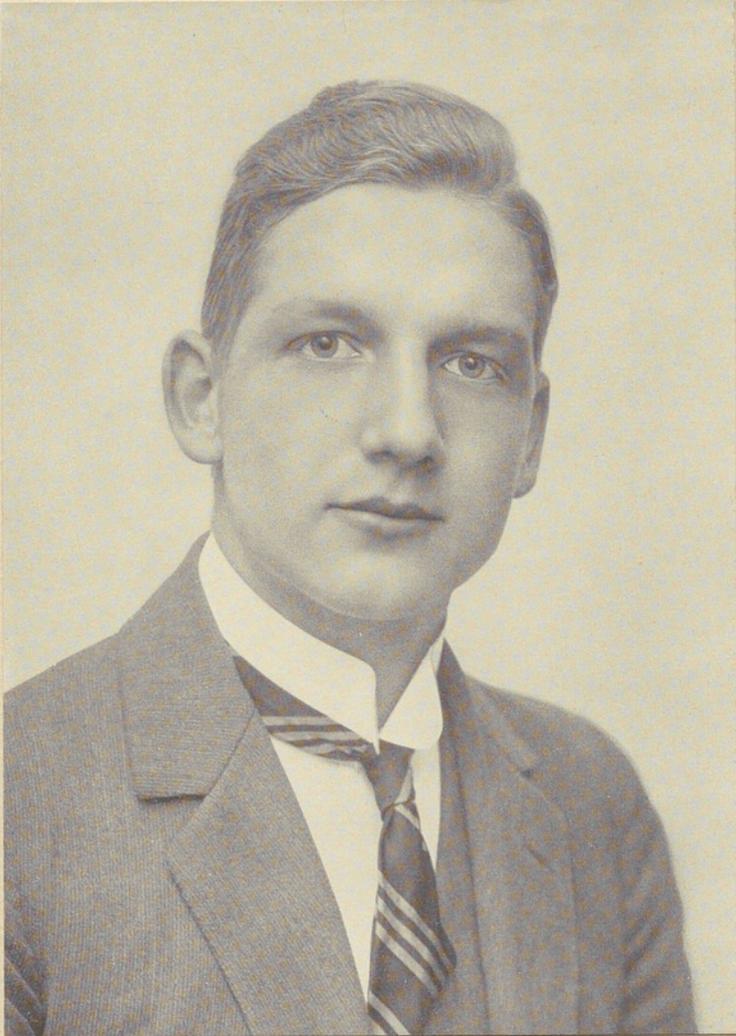
Die Frage bleibt

Halte dich still, halte dich stumm,
Nur nicht forschen: warum? warum?

Nur nicht bittere Fragen tauschen,
Antwort ist doch nur wie Meeresrauschen.

Wie's dich auch aufzuhorchen treibt,
Das Dunkel, das Rätsel, die Frage bleibt.

Fontane



Wm. Speckert.

Fred Speckert

Geb. 20. Sept. 1906 — gest. 13. Juli 1928.

Kürzlich ist in München an den Folgen eines Unglückfalles cand. med. Fred Speckert im blühenden Alter von 22 Jahren gestorben. Seine Studienkollegen können es kaum fassen, dass der junge, kerngesunde Kamerad, der in München an der Universität der medizinischen Weiterbildung oblag, bereits eine Beute des Todes sein soll. Fred Speckert wurde 1906 in Biel geboren. Dort absolvierte er die Volksschule und das Gymnasium und schloss mit einer vorzüglichen Reifeprüfung ab. Ursprünglich war sein Plan, Ingenieur zu werden. Plötzlich entschied er sich dann für die medizinische Laufbahn, wohin ihn wohl die ärztliche Tätigkeit seines Onkels bestimmend zu lenken vermochte. In kürzester Zeit holte er die nötigen Kenntnisse in der lateinischen Sprache nach. Das erste Propädeutikum bestand er in Freiburg, das zweite in Zürich. Beide Examina mit ausgezeichnetem Erfolg. Seine Absicht war, Spezialist zu werden. Er hatte besonders Vorliebe für das Gebiet der Hals- und Ohrenheilkunde. In München oblag er den klinischen Studien. Dort ereilte ihn unerwartet ein hartes Geschick. Im Strandbad an der Isar machte der geübte Schwimmer einen Hechtsprung, schlug mit dem Kopfe mit aller Wucht an einer untiefen Stelle auf und verletzte die Halswirbelsäule. Die Operation — Fraktur der Halswirbelsäule — zeigte sofort die Unmöglichkeit einer Heilung. Sorgfältigste Pflege war umsonst. Der kraftstrotzende, lebensfrohe Student ergab sich in sein unbarmherziges Schicksal und starb, versehen mit dem Trost der hl. Religion, gottergeben.

Fred Speckert war das Urbild eines gesunden, frohen, talentierten jungen Mannes. Er war ein ernster Arbeiter, daneben aber ein flotter Sportsmann, der wusste, dass nur in

einem gesunden, gestählten Körper der Geist sich frei und ganz entwickeln kann. Schwimmen und Skifahren waren seine Lieblingsbeschäftigungen in der Freizeit. Für Musik hatte Fred Speckert ein grosses Verständnis. Sein Geigenspiel reichte weit über das bloss Dilettantenhafte hinaus. Dabei hatte er einen eigenen Kopf und einen festen Willen, der das Ziel kannte und unbeirrt darauf lossteuerte. Seine Familie, die vor Jahren die älteste Tochter verloren, betrauert in ihm heute den Verlust des einzigen Sohnes, auf den sie so grosse Hoffnungen hegen konnte. Der Herr über Leben und Tod sei des Heimgegangenen Lohn für das frühe Opfer, das er ihm gebracht und spende der Familie reichen Trost im grossen Leid.

(„Neue Zürcher Nachrichten“)

In München, wo er seinen medizinischen Studien oblag, ist vor zwei Wochen Fred Speckert beim Baden verunglückt. Schon die erste Nachricht war so schwer, dass nur ein überirdisches Hoffen und Sehnen einen letzten Hoffnungsschimmer auf Genesung zu nähren oder auch nur vorzufäuschen vermochten. Schmerzgebeugt wachten die zu ihrem Sohne verreisten Eltern am Krankenlager, hoffend, dass es sorgfältigster Pflege, restloser, elterlicher Hingebung und der Kunst der Aerzte gelingen könnte, das Leben des geliebten Sohnes zu erhalten. Aber alle Liebe und Kunst, die besorgte Eltern und Menschen aufzubringen vermochten, waren vergeblich. Der Tod, der manchem müden Erdenpilger als Freund die Hand zu reichen weiss, ihn hinübergeleitend in die Welt stillen Entsagens, der hat hier einen Menschen gefordert, auf den er kein Recht hatte, heute nicht und auch morgen nicht. Dass dieser junge Mensch heute schon nicht mehr unter uns ist, dass er schon der Stille der Schattenwelt angehören soll, nach der manch arme und schwerkranke Seele vergeblich sich sehnt, das ist ein harter und unfassbarer Schicksalsschlag, den kein Sterblicher weder zu fassen noch zu deuten vermag, am aller-

wenigsten seine Eltern, denen unsere innigste Teilnahme angehört.

Diesen Herbst werden es drei Jahre sein, dass Fred Speckert das Bieler Gymnasium verliess, um sich dem medizinischen Studium zu widmen. Die ersten Semester verbrachte er in Freiburg und Zürich, wo er bei seiner Schwester ein neues Heim fand, das ihm das Elternhaus in Biel mit aller gewohnten Liebe und Anhänglichkeit ersetzen konnte. Zuletzt studierte er als Kandidat der Medizin in München, wo er dieses Frühjahr sein zweites klinisches Semester begonnen hatte. Es war immer eine Freude, mit dem strebsamen jungen Manne zu sprechen und von ihm zu erfahren, was er alles erlebt und gesehen hatte. Denn er war eine impulsive und mitteilsame Natur, ein Mensch, der mit offenen Augen durchs Leben ging, begeistert und entflammt für alles Gute und Schöne. Ihm war die Zukunft gesichert, das Ziel lag nahe; noch eine kurze Zeitspanne und was er sich in zielbewusster Arbeit gesichert hatte, das sollte ihm Rüstzeug sein für das spätere Leben, sollte ihm ermöglichen, seinen Pflichten als Mensch und Arzt nachzukommen. Auch der Kreis seiner Wirksamkeit war ihm schon zgedacht — da kam der verhängnisvolle Tag des Unglücks und hüllte die taghelle Zukunft in schwarze Nacht, deren dunkle Schatten in diesen Tagen den Nahestehenden auch der Sonne Licht und des Sommers Pracht und Fülle zu rauben vermögen. Wie gering muss aller menschliche Trost ob solchem Unglück gewertet werden. — Er liegt ja nicht in Menschenhand.

Und scheidend winkt der letzte Sonnenstrahl,
Erkaltet und verglüht sind Berg und Tal,
Das junge Menschenkind ist bleich und tot,
Die Rosen sind geblieben frisch und rot.
So halten die Vergänglichen die Wacht,
Beim stillen Manne bis zur letzten Nacht;
Dann legen sie bescheiden ihr Gewand
Dem Herrn des Lebens in die Vaterhand.

(„Express“ Biel)

Trauerrede von Herrn E. Monteil, Ingenieur, Bern, auf dem Friedhof Biel am 18. Juli 1928

Werte Trauerversammlung!

Rings um uns sprosst die Natur in einem mächtigen Drange dem Stadium der Reife entgegen.

Durch die wohlbestellten Felder,
Durch die stillverträumten Wälder
Geht des Sommers strahlend helles Lachen,
Und in ungezählten, tausendfachen
Formen quillt ein unaufhaltsam Streben
Auf zum Licht, zu neuem Leben!

Inmitten dieser Zauberkraft des Sonnenlichtes und der Sonnenwärme trifft uns allüberall der Ausdruck von Glück und Freude entgegen. Und doch ist das Wonnegefühl des Landmannes nicht frei von Hangen und Bängen, ob das verheissungsvolle Streben und Gedeihen ein zufriedenstellendes Ende erreiche und die Arbeit durch reichlichen Segen lohne.

Hoch sind die Halme emporgeschossen und wallen im leichten Winde auf und nieder unter der Last der Aehre, die sie stolz an ihrem Haupte tragen, jene Aehre, welche sich in diesen Tagen formt, schwillt, füllt und reift zum Brot des Lebens. Mag die Last dieses Werdens noch so schwer zu tragen sein, immer und immer wieder richtet sich das schwankende Rohr auf zum Lichte. Schon leuchtet aus jeder Pore das Gold der heranreifenden Frucht. Da, ein unbegreifliches, sinnloses Walten der Natur. Der Halm ist geknickt. Das stolz getragene Haupt von gestern liegt vernichtet am Boden und mit ihm das freudige Hoffen desjenigen, der in Mühen und Sorgen, im Schweisse seines Angesichtes, das zarte Pflänzchen der Mutter Erde zum Blühen und Gedeihen anvertraut hat.

Lässt sich dieses Bild der Natur nicht Wort für Wort übertragen auf die Tragik des menschlichen Schicksals, das sich vor unsern Augen in diesen Tagen erfüllt und uns tief bewegt hat? Ein langer stiller Zug ist vom Berg zu Tal gestiegen.

Von dem Dome
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Während Tausende in diesen Tagen nach den Heilquellen unseres Landes wallen, um Gesundung von Gebresten und Leiden zu suchen, während Tausende nach den imposanten Bergen oder an die lieblichen Gestade unserer Seen ziehen, um sich von den Mühen der Arbeit auszuruhen und neue Kraft und Erholung zu neuem Beginnen zu sammeln, kehrt ein Landeskind stumm und bleich zu seiner Heimat wieder. Nahe jenem schönen Erdenfleck, wo es seine glücklichen Jugendjahre verlebt hat, wo es unter der dauernden Sorge von Vater und Mutter liebevoll gross gezogen wurde und von wo es vor wenigen Jahren voller Hoffen und voller Erwartungen ausgezogen ist, um dem Ideal der vorschwebenden Lebensaufgabe, zu der es sich mit Macht hingezogen fühlte, nachzustreben und sich an hoher Bildungsstätte in vollendeter Form zu Eigen zu machen, sucht es heute schon allzufrüh unter unserem Geleite jenes letzte Ruheplätzchen von kurzer Pilgerfahrt, das ihm bescheiden die gütige Mutter Erde in heimatlichem Boden darbietet. Ein schöner hoffnungsvoller Jüngling, hochgeschossen wie eine mächtige, kraftstrotzende Eiche, steht er in Gedanken aller, die wir trauernd um diese offene Grabesstätte versammelt sind, vor uns. In kühnem Geistesfluge hat sich die Krone dieses Baumes entfaltet, nicht nur zum Stolz und zur Freude derjenigen, welche von Anbeginn das Reis gepflegt und grossgezogen, sondern auch zur Freude und Genugtuung der Fernerstehenden, welche ihm von Herzen zugetan waren und mit Wohlwollen und Interesse seinen Schritten ins Leben gefolgt sind.

Und diese Krone liegt heute zerschellt vor uns, das traurige Bild der Zerstörung, ein unrettbares Nichts, das wir hilflose

Mitmenschen gezwungen sind, verzagend und wehklagend in der feuchten Erde zu betten und ihr zu treuer Hut und zur Auflösung zurückzugeben.

Wie schön und edel war das Streben, sich zum Heilbringer für die leidende Menschheit auszubilden, ihr Linderung aus Not und Pein zu bringen, soweit dies im menschlichen Ermessen und beruflichen Können des Mediziners liegt. Sollte die Erfüllung dieser edlen Lebensaufgabe in geistiger und beruflicher Vollendung nicht einst auch jenen zum Trost und zur Freude werden, welche hoffend und harrend an der Gestaltung teilgenommen haben, Eltern, Freunde und Erzieher? An dem teuren Dahingeshiedenen hat sich das bekannte Wort des St. Galler Mönchs Notker Balbulus angesichts der Lebensgefahr eines Brückenbauers über dem schaurigen Abgrunde des Martintobels neuerdings erfüllt:

Mitten im Leben sind wir vom Tode umfangen!
Auch unser Toter wollte eine Brücke hinüber ins praktische Leben schlagen, um jenseits der Scheide zwischen Jünglings- und Mannesalter sein Lebenswerk zu beginnen.

Statt der Erfüllung der weitgespannten Hoffnungen sind wir heute hieher gerufen, von diesem Menschen nach kurzem Erdenwallen vorzeitig auf immer Abschied zu nehmen.

Nur wenige Jahre sind es, dass ich droben auf naher Jura-höhe in einer freigewählten Variation, umgeben von Festesfreude und Festestaumel, die Worte des Dichters von Feuchtersleben zitiert habe, die Mendelsohn in melodische Klänge gekleidet hat, die zum tiefsinnigen Volkslied geworden sind. Heute kehre ich zum Urtext zurück, angesichts des Sarges, den wir soeben in das frische Grab versenkt haben:

Es ist bestimmt in Gottes Rat
Dass man vom Liebsten, was man hat,
Muss scheiden.
Wie wohl doch nichts im Lauf der Welt,
Dem Herzen, ach! so sauer fällt,
Als scheiden.

Und nun noch ein kurzes Wort an den lieben Toten selbst, wenn auch sein Mund verstummt ist und er meine Stimme nicht mehr hören kann. Es war für mich und die Meinen eine erschütternde Kunde, als uns die Hiobsbotschaft aus fernen Landen erreichte, aber im Bewusstsein der gesundheitstrotzenden Kräfte, welcher dieser blühenden Jünglingsgestalt innewohnten, beseelte uns ein dauerndes Hoffen und Vertrauen auf glückliche Ueberwindung aller momentanen Gebrechen. Umso schwerer traf uns die Kunde von seinem Heimgange und noch heute will sich der Gedanke nicht zurechtfinden, dass der liebe, teure Studio, der so oft in Sturm und Drang, in Freude und Kummer bei uns Einkehr gehalten, diese Pforte, die ihm jederzeit offenstand, nicht mehr betreten sollte. Wie oft ist mit seinem Kommen Sonne eingekehrt und wie oft haben wir ihm den herzlichen Wunsch nach einem baldigen frohen Wiedersehen zum Geleite mitgegeben.

Das Lied ist aus. Er hat den Bogen seines edlen Instrumentes für immer zur Seite gelegt, welchem er so oft zur Freude seiner selbst, wie seiner Angehörigen, Klänge klassischer Musik entlockt hat. Das Triospiel hat seinen Abschluss gefunden. Das letzte Blatt ist gewendet und das Finale verklungen.

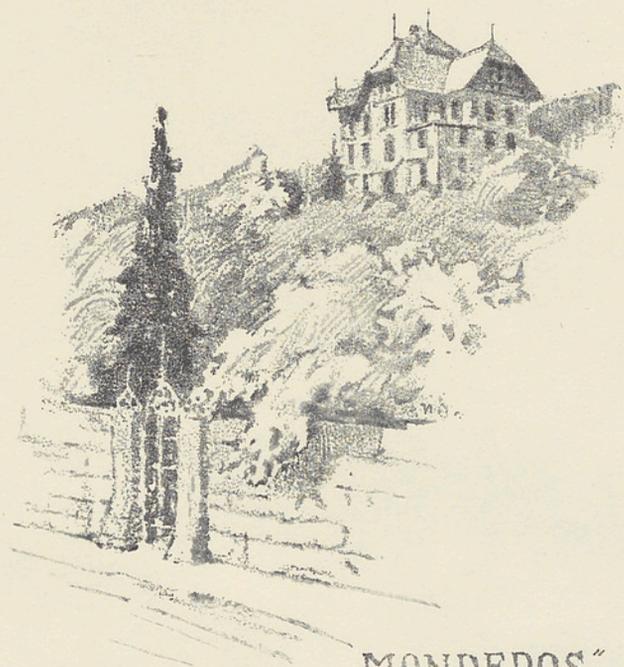
Der stumme Sänger ist von uns gegangen, hinüber in die Gefilde der Seligen, voran jenen Weg, auf dem auch wir ihm einst folgen werden, wenn unser Stündlein gekommen ist und die Parzen unsern Lebensfaden entzweigeschnitten haben.

So ist das Leben. Kaum begonnen, schon zerronnen. Ein Aufschrei des Unmutes möchte sich unserem Innersten entringen, ob der Tragik, welche in dem raschen Wechsel zwischen einem vielversprechenden aufstrebenden Sein und diesem verhängnisvollen Zusammenbruch enthalten ist. Und doch steht uns kein Recht zu, zu klügeln und zu deuteln an dem weisen Ratschlusse des allmächtigen Herrschers über Leben und Tod, mag sich noch so sehr die Frage aufdrängen: Warum schon heute und nicht erst morgen? Warum Du, an der goldenen Eingangspforte zu einem grossen Wirkungsfeld,

und nicht einer von uns aus der ältern Gilde, die wir uns allmählich darauf vorbereiten, die Schlussaddition unter unser Lebenswerk zu setzen?

Wenn wir jetzt berufen sind, an dieser Stätte des Todes von Dir, lieber Fred, Abschied zu nehmen und uns nach Hause zu begeben zur Sammlung unserer Gedanken und Eindrücke, welche uns in diesen Tagen und Stunden bewegen, eines bleibt gewiss: noch lange wirst Du in Deinem Frohmut, mit Deinen leuchtenden Augen und in Deiner hochgewachsenen Gestalt vor uns stehen und die Erinnerung an Dein Sein und Fühlen und Denken in uns wach erhalten. Und diese Gedanken werden sich konzentrieren in einer Reflexion über die Gestaltung des menschlichen Lebens, wie es nun einmal ist und ewig bleiben wird, wie es sich fäglich in unserer Umgebung abspielt und als stiller Mahner vor uns ersteht:

Ein dauernd Werden und Vergehen
Ein Abschiednehmen und ein Wiedersehen.



“MONREPOS”